



Unterhaltungs-Beilage des Wiesbadener Tagblatts

nr. 283.

Montag, 3. Dezember.

1928.

Fritz, das Verwandlungswunder.

(19. Fortsetzung.)

Roman eines seltsamen Lebens.

Von Felix Neumann.

(Nachdruck verboten.)

Fritz richtete sich auf.

„Sie sind tollvoll, Herr Professor, mich nicht zu fragen, wie dieser Zusammenstoß geschah mit dem Spanier. So will ich Ihnen die Aufklärung geben, denn die bin ich Ihnen schuldig.“

Als ich heute meine Garderobe betrat, hatte sich die Bella eingeschlichen. Ich wies die Person, die mich mit nach London schleppen wollte, gebührend ab. Aus Rache hegte sie mir ihren Galan auf den Hals —“

Sendreizki lachte bitter vor sich hin.

„Eine furchtbar alltägliche, banale Geschichte für Fremde. Nur wenn man das alles selbst durchgemacht hat —“

Der Wagen hielt.

Man war am Ziel. Fritz stieg aus, und der Professor folgte ihm.

Mit ernster, fast befahlender Stimme sprach Gottorp: „Als Gegenleistung für den Dienst, den ich Ihnen erwies, darf ich verlangen, einmal Einblick in Ihr Heim zu tun. Nur für einige Minuten! Wenn ich Sie geborgen weiß, bin ich zufrieden. Auch werde ich Ihnen noch ein Mittel geben, das ich stets bei mir trage. Es beruhigt die Nerven —“

Sendreizki schwieg und blieb vor sich nieder.

Dann antwortete er leise: „Bitte, ich sehe ein, daß ich Ihnen Ihren Wunsch nicht abschlagen darf!“

Die Herren stiegen die knarrenden Treppen hinauf. Fritz schloß auf, sie waren in seinem Quartier. Die schmutzlose Lampe blieb auf.

Gottorp blickte sich verstohlen um.

Das richtige Mietszimmer. Eine Junggesellenbude primitiver Art.

Sendreizki hängte seinen Mantel an den Bügel neben der Tür.

Mit belegter Stimme murmelte er in sichtlicher Verwirrung: „Wollen Sie einen Augenblick Platz nehmen —“

„Wo — schlafen Sie denn, mein junger Freund —“

Stumm wies Fritz nach einem Alkoven.

„Auch nicht gerade das Gesündeste. Hier müssen Sie fort, dafür werde ich sorgen —“

Der Jüngling lehnte am Tisch.

Blässe der Wangen wechselte mit heißen Schauern, die über sein Antlitz flogen.

Der Arzt griff nach Sendreizkis Hand.

„Ein bisschen Fieber? Das macht die Aufregung. Wollen Sie nicht zur Ruhe gehen? Ich reiche Ihnen dann das Schlafmittel —“

Fritz schüttelte den Kopf.

Es war still ringsum.

Nur aus der Ferne hörte man den Gesang einer Stimme.

Es war ein altes Wiegenlied, das auf irgendeinem Grammophon gespielt wurde.

— hörst du wie der Regen fällt und wie Nachbars Hündchen bellt —“

Mit eigenartigem Blick betrachtete der Arzt den jungen Menschen, der mit seiner Mattigkeit lämpste.

Und nun sah er, wie das Antlitz, dessen Züge er lieb gewann, sich schmerhaft verzog.

„Was ist Ihnen? Warum sind Sie so traurig?“ Er trat näher und legte seinen Arm um die Schulter des Knaben.

Sendreizki sah es geschehen, während sein Haupt auf die Brust sank.

Bebend kamen die Worte aus dem Munde: „Meine Mutter — hat früher —“

Ganz leise und behutsam strich Gottorp über das weiche Haar seines Freundes.

„Ich — verstehe Sie! Nichts weiß leichter Erinnerungen als ein Lied! Sie haben in mir einen treuen Berater gefunden, der Sie gewiß nicht im Stich läßt. Ich — gehe nun! Reichen Sie mir vorher ein Glas Wasser!“

Mit wankendem Schritt ging Sendreizki zum Tisch und brachte das Gewünschte.

Der Professor schüttelte ein Pulver hinein.

„Nehmen Sie das, und — Sie werden traumlos schlafen!“

Dann griff er nach seinem Hut.

„Vorher, ehe ich Sie allein lasse, versprechen Sie mir eins!“

Mit fragenden Augen blickte Fritz auf.

„Geben Sie mir Ihr Wort, daß Sie mich benachrichtigen, sofort benachrichtigen, wenn Sie meines Beistandes bedürfen! Kann ich mich darauf verlassen — —?“

Fritz nickte.

Noch einen Händedruck, dann ging der Arzt.

Der Jüngling lauschte auf den verhallenden Schritt. Er hörte die Tür des Autos zuschlagen und den Ton der Hupe, als der Wagen davonfuhr.

Wir sah er sich im Zimmer um.

Dann sank er am Tisch nieder und vergrub die glühende Stirn in den fiebereifigen Händen.

11. Kapitel.

Stanislaus Kudoba erwachte am nächsten Morgen im Hotel mit schwerem Kopf.

Herrgott, es war schon zehn Uhr, und viel galt es zu erledigen.

Er machte sich sofort nach der „Alhambra“ auf den Weg und stellte unter dem Vorwand, Blumen schicken zu wollen, beim Pförtner die Privatwohnung des „Verwandlungswunders“ fest.

Lange hatte er darüber nachgedacht, ob er diesen Schritt tun sollte oder nicht.

Nun kletterte er in dem unfreundlichen Miethaus die Stiegen hinauf und gelangte schließlich an eine Tür, an der ein wadliger Briefkasten ältester Konstruktion hing.

Darunter eine Besuchskarte

Fritz Sendreizki.

Misstrauisch blickte sich der Mann um.

Er lebte in der ständigen Furcht, die Hässcher hinter sich zu spüren.

Auf dem Flur war alles still.
Nur vom Hof hörte man schelende Laute.
Die Pförtnerfrau zankte sich mit den Müllfischern.

Kudoba legte das Ohr an die Tür.
Schritte waren zu vernehmen und das Rücken
einer Gegenstände.

Ein kurzes, scharfes Klopfen.

Nach einer Pause ertönte ein halblautes „Herein!“
Nun stand der Fremde im Raum, zog hastig die
Tür hinter sich zu und richtete den Blick auf den jungen
Menschen, der an der Fensterbrüstung lehnte.

Für einen Augenblick herrschte eisiges Schweigen.
Fritz hatte den Kopf vorgestreckt und starrte den
Besuch mit dem Ausdruck jähres Erstreckens an.

Dann stieß er hervor: „Sie — Kornatz — ? Was —
wollen Sie — — !“

Der lachte kurz auf.

„Also — habe ich mich nicht getäuscht, als ich dich
gestern in der „Alhambra“ sah! Du — bist gewiß sehr
erfreut, mich wiederzusehen — —“

Sendrezzis Hand krallte sich in die Decke des Tisches.

Er spürte, wie sein Herz rasend schlug.

Mühlos die furchtbare Erregung niederzwingend,
sagte er: „Sie sind das Unglück meiner Familie ge-
wesen, Stanislaus Kornatz — ! Den Tod meines Vaters
— haben — Sie mit verschuldet — ! Mein Bruder fiel
dem Verrat zum Opfer, den Sie an Deutschland be-
gingen —“

Der Mann trat drohend einen Schritt vor.

Fritz fuhr unbeirrt fort: „Ihren Namen nenne ich
nur mit Fluch! Und auch die Mutter wäre wohl noch
am Leben, wenn Sie sich nicht bei uns eingeschlichen
hätten —“

Der Mann zeigte höhnisch grinsend die Zähne.

„Ich bin nicht gekommen, um alte Erinnerungen
aufzurütteln. Was war, ist nicht ungeschehen zu
machen. Ich — meine, es wäre besser, wir könnten
uns aus — !“

Sendrezzis hand hob die Hand.

„Alles könnte ich einem Menschen verzeihen, nur
nicht diesen teuflisch-gemeinen Verrat!“

Seine Augen sprühten Hass und Verachtung.

„Stanislaus Kornatz — wer hat die Niedermehr-
lung der fünfzig deutschen Familien des Grenzschuhes
verschuldet? Mein armer Bruder war dabei! Hinaus
aus meinem Zimmer, ich vermag nicht die gleiche Lust
zu atmen wie Sie! Gehen Sie, oder — ich schreie Ihre
Schande in die Welt hinaus, ganz gleichgültig, was
daraus wird —“

„So sprichst — du — mit — mir! Das wagst du?
Dann bist du es auch gewesen, der den Simon auf-
schlägt, der nun die Polizei gegen mich aufwiegelt —“

Langsam kam der Mann näher.

Seine Augen glühten.

Fritz wich hinter den Tisch zurück.

„Sie verdienen kein anderes Schicksal, als das des
Verräters — ! Nachdem die Mutter starb, bin ich ge-
flohen, vor Ihnen, weil ich Sie nicht wiedersehen wollte.
Gegräut hat mir vor der Möglichkeit, Ihnen jemals
wieder zu begegnen —“

Kornatz senkte den Kopf wie ein Stier: „Aber ich
habe die Spur doch gefunden, so sehr sie verwischt
schiene! Ich frage dich zum letzten Male: Bist du bereit,
Simon zu veranlassen, daß er sein Treiben einstellt,
daß er die Hunde zurückpeist, die er auf meine Spur
setzte —“

Nun näherte sich Fritz der Tür, während Stanis-
laus am Fenster stand.

Nur durch den breiten Tisch waren sie getrennt.

Kornatz zischte durch die Zähne: „Wenn du mich
verrätst, mach ich dich alle! Ich habe genug auf dem
Kerbholz, da kommt es auf ein bisschen mehr oder
weniger nicht an —“

Langsam streckte sich des Jünglings Hand aus, um
nach der Klinke zu greifen.

In diesem Augenblick warf der starke Mann den

Tisch wie ein Spielzeug zur Seite und stürzte sich auf
Sendrezzki.

Der fand gerade noch Zeit, den Revolver aus der
Manteltasche zu reißen.

Ein wildes Ringen begann.

Lautlos, verbissen.

Nur keuchend ging der Atem.

Kornatz hatte die Rechte des jungen Menschen gesaß
und drückte sie in die Höhe.

Ein Schuß fiel!

Mit einem leisen Schrei brach Sendrezzki zusammen.

Mit stierem Blick sah Stanislaus den am Boden
liegenden an. Blut rieselte über den staubigen Boden
und neigte den verbliebenen Teppich.

Ein Satz über den Getroffenen, dann fiel die Tür
ins Schloß, Stanislaus sprang wie gehegt die Treppen
hinab.

Wenige Augenblicke später stand Frau Hartmann,
die in der fernen Küche einen dumpfen Knall hörte, im
Rahmen.

Entgeht musterte sie ihren Mieter, der sich langsam
aufrichtete.

Sinnlicher Vater — was haben Sie — ge-
macht —“

Fritz murmelte mit zusammengebissenen Zähnen.

„Bitte, das Handtuch dort, Frau Hartmann, ver-
binden —“

Mit einem Ruck riss die resolute Frau das Tuch
von der Wand, sodass der Haken in grohem Bogen durch
das Zimmer flog.

Dann kniete sie neben Sendrezzki und wand den
kunstlosen Verband um den linken Oberarm.

„Nein — wie das — blutet — nein — nein —“

„ — stöhnte leise.

„Ein Unglücksfall — eine Unvorsichtigkeit — —“

Nun führte ihn Frau Hartmann zum Bett, wo er
niedersank.

„Holen Sie einen Arzt. Nebenan wohnt — einer — !
Bitte — bitte erzählen — Sie sonst — niemand —“

In flehendem Ton bat der Jüngling.

Die Wirtin stürzte hinaus und kam zehn Minuten
später mit dem alten Sanitätsrat zurück, der glück-
licherweise gerade daheim war. (Forti. folgt.)

Die gefiederte Welt im Dezember.

Von Hans v. Gaudeker.

Über die verschneiten Felder sieht der Sperber. Weit
hindie schwarzen Klumpen der unbeweglich auf dem Schnee
sitzenden Rebhühner zu erkennen. Wie ein Sad stürzt der
Sperber nieder. Das Nesthäufchen der Kette verendet in den
Fängen des Raubvogels. Die schwächsten Vögel werden
jetzt im Winter der Bitterung und den Raubvögeln unter-
liegen. Die weise Natur erhält nur die stärksten, lebens-
fähigen, zur Fortpflanzung der Art geeigneten Tiere.

Haben uns auch die Singvögel verlassen, so wird es noch
nicht auf den weiten Feldern. Die Schwarzbrosseln,
Haubenlerchen, Grünschnäbel, Hänflinge und die emsigen
Meisen beleben die Landschaft.

Bittere Not leidet sie. Wie anders singt ihr trauriges
Plethen als der schmetternde Minnegesang im Frühling.
Zu Herzen gehend ist der klägliche Anblick der mit ge-
sträubtem Gefieder regungslos im Schnee oder auf den
Zweigen sitzenden. Schnell erreicht der Tod die sonst so
muntere gefiederte Welt. Nur wenige Stunden ohne Wasser
und Nahrung genügen, um das zarte Leben zu beenden.
Krampfhaft wälzt sich ein kleiner Körper im Schnee. Noch
einmal schlagen die Flügel; dann ist der Kampf zu Ende.
Die niedergeschlagene weiße Decke begräbt den winzigen Sänger.
Vielen Tausenden von Vögeln sterben bei den ersten Schnee-
fällen und dem noch gefährlicheren Glätteis, wenn ihnen
der Mensch nicht hilft und Futter streut.

Bei Anlage der Futterplätze muss darauf geachtet werden,
dass auch bei weiterem Schneefall das Futter den Vögeln
zugänglich bleibt. Nur beförmliches Futter darf gereicht
werden. Die so häufig gestreuten Brotrummen werden zwar
ungestimmt von den hungrigen Vögeln aufgepickt, doch ver-
wertet die kleinen Sänger diese künstliche Kost nicht. Sie
verursacht vielmehr schädliche Gärungen, die häufig zu

der v...
Gef...
Borgä...
Geben...
gehend...
Konfer...
sich dor...
standen...
Rom, ...
reicht g...
Graul...
ein hä...
tann.
sieden.
Es
dor...
Fränk...
land si...
das Re...
in de...
in engl...
eine vo...
hat sic...
treten,
zuhören
werden
geben
jedoch
man n...
tann.
ieh, do...
Los an...
stand n...
gestoßen
eigentlich
Foreign...
nicht et...
dahin f...
Verehr...
in der
berfa...
nicht at...
au...
Hob...
Da Eng...
sich ne...
seinen
eigenen
Frage
Deut...
messen

Unterleibsentzündungen führen, die den Tod im Gefolge haben.

Verschieden sind die Lebensgewohnheiten der Vögel, verschieden ist ihre Art, sich Nahrung zu suchen. Einige haben die Fähigkeit, sich mit Hilfe ihrer beweglichen, lisenen Beinen und Füße auf den schwankenden Ästen der Bäume zu halten, andere sind durch die Stellung und Bildung ihrer Füße auf den Boden angewiesen. Man kann daher nicht allen Vögeln an einem Futterplatz helfen. Sie sind für die Boden- und Baumvögel getrennt anzusegen. Auf den weiten Feldern, die keine natürlichen Schubwände gegen den Schnee haben, werden die Dünghäusen gern von den Vögeln aufgesucht. Hierhin oder auf hohe Stellen, die der Wind vom Schnee gereinigt hat, sind Sämereien, wie Hanf, Mohn und Hirse, zu streuen. Bald werden sich die Bodenvögel, Haubentherchen, Ammern und Sinken, einstellen. Diese Futterplätze sind an mit Bäumen bestandenen Wegen besonders beliebt, da die Sänger nur ungern, aus Furcht vor dem Sperber und anderen Raubvögeln, kahle, baumlose Strecken überfliegen. Läuft eine ununterbrochene Baumreihe von dem nahen Walde zu dem Futterplatz, so wird hier ein lustiges Leben herrschen. Dichtes Dornengebüsch darf in der Nähe des Bodenfutterplatzes nicht fehlen. Sollte die Natur für diesen Schutz gegen Räken und Raubvögel nicht gesorgt haben, muß ihr der Mensch durch Herstellung eines künstlichen Walles von Brombeeren, Weißdorn und wilden Rosen nachhelfen.

Bon den Baumvögeln, den Meisen, werden die Erdplätze ungern angenommen. Diese flinken, bunten Tierchen lieben es sehr, wenn das Futter mit flüssigem Talg verrührt wird, um dann über die Zweige der Nadelbäume gegossen und verteilt zu werden. Schnell erstarrt diese wärme spendende Nahrung. Die Talgsmischung, die als Futterstein im Handel erhältlich ist, soll Hanf, Mohn, Hirse, Hafer, Holunderbeeren, Sonnenblumferne, Ameisener und wenig gemahlenes Fleisch enthalten. Diese vielseitige Kost ist den Vögeln äußerst befriediglich.

Welch eine Freude ist es für den Naturfreund, wenn auf dem alten, im Hause oder Garten aufgestellten Weihnachtsbaum die Meisen von Ast zu Ast hüpfen und fleißig den Talg und die Körner aufziden. Bei Neuschnee braucht dieser nur durch Schütteln von den Ästen abgestaubt zu werden und wieder können die Meisen an der Weihnachtsbelebung des Menschen ihren Hunger stillen. Oft wird das Beobachten der eifrig kleinen Sänger die jorgewisse Stirn des Menschen glätten. Vor allem werden die Kinder ihre kleinen Nasen an den Fenstern platt drücken, um das fröhliche Treiben am „ausrangierten“ Christbaum zu sehen.

Das Gefühl, die Not der Vögel gelindert zu haben, ist für sie häufig schöner und größer als die Freude an den Weihnachtsgeschenken.

Holde Erinnerung.

Von Hans Bethge.

Mit zwei jungen Bekannten bereiste ich die Balearen-Inseln. In einer kleinen Hafenstadt der Insel Mallorca mieteten wir Maultiere und ritten ins Gebirge. Wundervolle Tage der Einsamkeit auf großen Felsenhöhen, in verlassenen Tälern, an tiefen Quellen, unter den schattigen Dächern der Korkeichen. Am Abend des zweiten Tages wollten wir das Kloster San Blas, das heißt Sankt Lucas,

erreichen, das in einem einsamen Tale liegt. Es wurde Abend. Wir waren müde von den schwierigen Wegen, aber das Kloster kam nicht in Sicht. Wir hatten die verschlossene Nacht im Freien gelegen und sehnten uns nach einem Dache über unseren Köpfen. Die Dunkelheit kam. Wir konnten den steinigen Weg am hohen Berghang hin nur noch mit Mühe erkennen, und wir waren niedergeschlagen, da wir weit und breit im Tale kein Licht entdecken konnten. Uns schräg gegenüber, ziemlich nahe, ragte die spitze Kuppe des Puig Major, des höchsten Berges der Insel, in die Abendluft. Sie stand schwarz und drohend vor dem dunkelblauen Himmel, und jetzt kam süß und heiter die silberne Sichel des Mondes über ihr heraus, ein zauberhafter Anblick. Wir tappten vorwärts und zogen die ermüdeten Maultiere am Halter hinter uns her. Der junge Mallorquiner, der uns führte, behauptete immer wieder, das Kloster müsse in der Nähe sein. Wir glaubten ihm kaum mehr.

Wir sprachen nur wenig; die Zweige alter Bäume schlugen uns ins Gesicht; hin und wieder schrien wir laut in das Tal, aber keine Stimme gab uns Antwort. Ich sah oft zu der riesigen, wie ein Zuckerhut aufstrebenden Bergwand mit der schwelenden Mondsichel empor; unvergänglich ist mir dieses Bild der Ruhe und heiteren Erhabenheit. Meine Füße schritten kaum mehr aus; sie stolperten vorwärts in übergroßer Ermüdung. Mitunter hörte ich einen Fluch, den einer der Genossen aussetzte. Plötzlich einen Ausruf der Freude. Im Tal, weit unten, war ein Licht zu erkennen; das konnte nur das Kloster sein. Wir jubelten und nahmen mit Vorsicht die Richtung dem Lichte zu. Wir riefen laut; man hörte uns. Und nun sahen wir ein kleines Licht dem Schall unserer Rufe entgegenkommen. Als das Licht zu uns stieß, waren wir geborgen. Ein paar Mönche, barhäuptig, in braunen Kutten, standen vor uns und hießen uns willkommen. Wie erstaunt sie waren, als sie hörten, daß wir Deutsche seien! Und nun kam das Schönste, das Herrliche, weshalb ich von dieser Nacht erzähle.

Die Mönche führten uns in ihr Kloster — und auf einmal gerieten wir in ein Märchenland, das uns ganz überwältigte. Wir hörten Orgelklänge, singende Stimmen nahmen uns gefangen, und ein Licht strömte um uns her, das überirdisch schien. Die alten Korridore waren ganz mit Rosen bestreut; Rosengewinde hingen an allen Wänden, alle Rosen der Insel schienen zu unserem Willkommen in diesen nächtlichen Räumen vereint zu sein. Rote Lampen schwebten über uns, wir traten in die Kirche ein, und nichts als Rosen und Laubgewinde und strahlende Kerzen und festliche Menschen waren um uns her; ein betäubender Duft von Blumen und Weihrauch drang auf uns ein; Melodien klangen; wir sahen uns an und wußten nicht, was wir von diesem Wunder denken sollten. Aus der schweigenden Nacht, aus den Einöden des Gebirges plötzlich in diese Rosen Schönheit, in dieses Meer von Licht und Duft und Orgelklange — es schien, daß es nicht wirklich war, daß eine reizende Phantasie uns narrte. Und doch war alles schönste Wirklichkeit! Wir fragten nach dem Grunde dieser feierlichen Veranstaltung. Es war St.-Lukastag, der höchste Feiertag des Klosters, der Tag des Heiligen, dem diese Stätte geweiht ist.

Die Mönche bewirteten uns und wiesen uns gastliche Zimmer mit weichen Betten an. Von Rosen träumend, schliefen wir in dieser lauen Nacht, an die ich zurückdenke wie an ein Rosenwunder, wie an eine Sage, die aus dem Dunkel auftauchte und schnell verschwand, wie an einen fernen Duft, wie an ein süßes Lied in der Fremde.

*** Weihnachts-Büchertisch ***

Jugendschriften.

Das Abenteuerbuch.

Den immer noch zahlreichen Freunden einer guten Indianererzählung wird das in der „Kamerads-Bibliothek“ erscheinende fiktionsgeschriebene Buch von Fritz Baum: „Däisch Kas, der Arifara hauptling“ (Union Deutsche Verlagsgesellschaft, Stuttgart) volle Befriedigung bieten. Die Romantik des „Fernen Westens“ aus dem vorigen Jahrhundert lebt in diesen packenden Schilderungen von stimmungsvollem Lagerstreben, eigenartigen Bräuchen und heißen Kämpfen wieder auf. — Fritz v. Hanse ist in „Auf unbekannten Meeren“ Magelhaens Weltumseitung nacherleben. (Verlag Leininger Graphische Werke A.-G., Leipzig C. 1.) Der Entdecker der nach ihm „Magelhaenstraße“ genannten Durchfahrtmöglichkeit, die das

Festland Amerika bekanntlich trennt, ist auch jetzt noch, trob Zeppelin und Flugzeug, ein zweiter Kolumbus und verdient, mit diesem in einem Atem genannt zu werden. Die Rivalität des damaligen Spanien gegen Portugal, als Magallanes im Jahre 1519 mit den primitivsten nautischen und technischen Hilfsmitteln seine ungeheure strapaziöse Meeresfahrt begann, läuft wie ein roter Faden durch die 240 Seiten dieses ungemein spannenden und sehr lehrreichen Bandes. — „Martin Steffens wilde Seefahrt“ von Willy Stedding (Frankfurter Verlagsbuchhandlung, Stuttgart) ist ein Abenteuerbuch voll Kampf, Mut und Unterfang, rauh und voller Tragik. Jede Handlung wächst aus dem Innersten der Menschen heraus, ohne jede Sensationslust, nur der notwendigen eigenen Bedingtheit folgend, sei es im Guten oder Bösen. Ein Knabenbuch, das dichterisch von Wert und dabei spannungsgeladen ist. — „Versunkene Schäfe“ läßt uns Hanns Günther leben,

denn es ist keine Sage von den märchenhaften Schäben auf dem Meeresgrund, um deren Bedeutung man sich seit Beginn der Schiffahrt mühte. Hanns Günther erzählt in seinem neuen Bandchen „Verunkene Schäbe“ (Franckesche Verlags-handlung), welchen Werdegang die Taucherelode nahm, bis schließlich der modernste Taucherapparat daraus wurde. — Hermann Gerstmayers Reiseerzählung „Bei den Kosschnellern auf Borneo“ (Verlag Leipziger Graphische Werke A.-G., Leipzig C. 1), schildert mit seltenem Geschick die buntbewegten Erlebnisse von drei Forschungs-reisenden, eines jungen Engländer, Lord Chesterfield, des Franzosen Octave Mirabeau, und Roderichs Palm, eines Deutschen, in fesselndster Form. — Otfried v. Hanstein's Abenteuerergeschichte „Der Schmuggler von Sankt Paul“ (Verlag Leipziger Graphische Werke A.-G., Leipzig C. 1) schildert das seltsame Schicksal eines verwaisten Bauern-jungen und Armenhäuslers, den es hinaustrieb aus seiner thüringischen Heimat, zur See mit ihren Gefahren und all ihrer Schönheit. Als Schiffbrüchiger kommt er nach dem fernen Osten, wird ungewollt in die Wirren des ewig brodelnden und von Leidenschaften zerissen China hineingezogen, bis er schließlich nach dem Zusammenbruch seiner fühligen Pläne und vielen Leiden die längst erachtete deutsche Heimat wieder sieht und sein Lebensglück dort findet. — „Der Durchbruch der Mowe“ sind selbsterlebte Taten und Fahrten, erzählt vom Bremer Steuermann A. Semmrott. (A. Thienemanns Verlag, Stuttgart.) Sehr anschaulich und mit seinem Seemannshumor erzählt Steuermann Semmrott, der die Vorbereitungen und die Fahrt mitgemacht hat, von den abenteuerlichen Erlebnissen und seit, was es heißt, mit Herz und Kopf bei der Sache zu sein und seine ganze Persönlichkeit einzusehen. — „Die Herren des Waldes“ betitelt sich eine naturwissenschaftliche Erzählung vom Leben der Ameisen von R. M. Jaeger. (A. Thienemanns Verlag, Stuttgart.) Der Verfasser des Buches, ein bekannter Biologe, stellt sich hierin die Aufgabe, die heranwachsende naturliebende Jugend über sein besonderes Forschungsgebiet, nämlich über das Leben und den Staat der Ameisen, zu unterrichten. Die Geschichte der Ameise, die uns hier erzählt wird, umfasst eine Zeitspanne von kaum mehr als einem halben Jahr, nämlich vom Frühjahr, wo sie den Bau öffnet, bis zum Herbst, wo sie sich zum Überwintern in die Tiefe und Wärme ihrer unterirdischen Behausung zurückzieht. In diesem kurzen Zeitraum erlebt die Ameise alle Freuden und Leiden des Geschöpfes, den Kampf ums tägliche Brot und den Kampf mit gefährlichen Feinden, die Sorge um die Nachkommenschaft und die Sorge um den Staat.

Neue Bilderbücher.

Ein besonderes Vergnügen ist es auch diesmal wieder, Stalling's Bilderbücher (Verlag Gerhard Stalling, Oldenburg i. O.) einer Besprechung zu unterziehen. „Grünsbart, das Moosmännchen“ von Albert Sixtus soll den Neigen eröffnen. Else Wenz-Bieler, wohl die beste Bilderbuch-Illustratorin, hat die Verserzählung mit wundervollen, seinen Bildern durchsetzt. — „Der kleine schwarze Sambo“ ist eine lustige Negergeschichte von Helene Bannerman, mit Bildern von Helmut Starbina. Köstlich ist, wie das humorvolle Schicksal Sambos zum Schluss den gerechten Ausgleich schafft. Starbina hat es verstanden, die englischen Zeichnungen durch farbenprächtige, dem deutschen Kinde angepaßte neue Bilder ans ausgezeichnet zu ersezten. — Auch „Möpschen hat Zahnschmerzen“, Verse von Karlheinz Ohlendorff, hat Helmut Starbina so lustig illustriert, daß man zu lachen nicht aushört. — „Der Puppenmeister“ von Kathleen Colville, übersetzt von Iris Schnabel, ist eine schrecklich spannende Geschichte von den gestohlenen und nach vielen Abenteuern wiedergefundenen Marionetten. Hildegard Weinitschke hat die Illustrationen dem Geschmack des deutschen Kindes so angepaßt, daß man glaubt, alte Holzschnitte von Ludwig Richter vor sich zu haben. — „Das Märlein von den drei Schneidelein“, mit Versen von Anna Böhm und Zeichnungen von Richard Schauv, zeigt Petrus' gutes Herz, er läßt jeden sein Meisterstück machen, den einen aus einer Wolle einen Hausschrod für den Vater Joseph, den anderen aus ein paar Meter Himmelblau ein Gewand für Maria und aus einem Sonnenstrahl den dritten ein Hemdein für das Christkind. Nachdem jeder sich mit einem Schneidemeisterstück übertragen hat, öffnet er ihnen freundlich das Himmelstor. — „Däumelinchen“, von Andersen, mit Bildern von Else Wenz-Bieler, gehört zu den lieblichsten Märchenfiguren. Else Wenz-Bielers Illustrationen sind von hauchartiger Feinheit. — Im „Lustigen Kasperlebuch“ von Albert Sixtus stellt Helmut Starbina in drolligen Bildern dar, wie Kasperle der langweiligen guten Stube der Frau Diclich entrinnt

und mit seinem neuen gütigen Herrn ein Wanderleben durch die bunte Welt der Jahrmarkte führt. — In der „Lustigen Tiergeschau“, Bilder und Verse von Karl Röhr, ziehen die Tiere der wilden Welt an uns vorüber, begleitet von vielen kleinen Negerlein, die alle sehr aufpassen müssen, daß nichts passiert. Vers und Bild von demselben Künstler gestaltet, wirken ausgezeichnet.

„Heute fährt der Extrazug!“ ist ein neues, farbenfröhliches und lustiges Bilderbuch, herausgegeben von Charles Dieck, dem wir schon viele wertvolle Künstlerbilderbücher verdanken, mit Versen von A. Höst und kostlichen Bildern von dem durch zahlreiche Schöpfungen bekannten Künstler Ernst Kutzer. Eine ganze große Ferienreise unter Begleitung von Onkel Luis und Tante Li mit der Eisenbahn zur Großmama! Unternommen von Hansl und Liese, den Enkelkindern. Was sich da nicht alles an Reiseköstlichkeiten und eindrucksvollen Abenteuern ereignet! Dazu diese schönen, drolligen und so naturwahren Bilder! Viel Spaß werden die dem Buche beigegebenen Eisenbahnfahrläden machen. Das Buch ist im Verlag der Stuttgarter Kinderbücher, Dieck u. Co., Stuttgart, erschienen und zeigt auf 16 Seiten insgesamt 44 vielseitig gansseitige Bilder, die in bestem siebenfarbigem Offsetdruck hergestellt sind.

Drei schöne Bilderbücher, die der Verlag Hegel u. Schade, Leipzig C. 1, herausbringt, mögen diese Übersicht beschließen. „Die Zwerg Eisenbahn“, Verse von Albert Sixtus, Bilder von Ernst Kutzer, ist ein ganz besonders drolliges Bilderbuch, das eine abenteuerliche Eisenbahnfahrt der Zwerg in lustigen Bildern vorführt. Amüsant ist auch die Affenkomödie „O, ihr Affen“, lustige Bilder von Reinhold Hauschke. Für die ganz Kleinen ist in handfesterer Ausstattung „Ein froher Kinderstag“ von Otto Schubert, Verse von Herbert Roth, bestimmt.

„Das Christkind kommt“.

Ein Weihnachtsbuch für Kinder von 1 bis 80 Jahren. Gemalt von Joseph Madlener, geschrieben von Marga Müller. (Verlag Joseph Müller, München 23.) „Das Christkind kommt!“ Es duftet und läutet um dies Wort wie eine Verheißung. Dem aber, der dies Buch aufstut, wird die Verheißung zur Erfüllung. Er wird umfangen sein vom Zauber der Weihnacht. Zum Kinde wird er, dem Christkind folgend mit gläubigen Augen durch Himmels-, Märchen- und Menschenland, mit Engeln, Zwergen und Tieren wandernd in Wolken, verschneiten Wäldern und mondklaren Gassen. Im Innern wahrhaft weihnachtstrot zu sein, lehrt ihn dieses Buch mit innigwarmem Wort und gemütsvollem, farbenfrohem Bildwerk. Das Kind aber wird nur „Ja“ sagen, ein einzligbeglückendes „Ja, so ist es!“, denn hier sieht es seine Weihnachtswelt wunderfroh wirklich geworden, wie sie in seinem Herzen lebt. — Im gleichen Verlag erschien von Abt Bonifaz Wöhrmüller, O.S.B.: „Frohe Botschaft.“ Ein Büchlein vom guten Willen. Eine Fülle von Lebenserfahrung verbindet sich mit gründlicher theologischer Kenntnis, höchster sittlicher Ernst mit tiefem Verstehen und menschlicher Güte. Wesen, Kennzeichen, Entstehen und Vergehen und Lohn des guten Willens werden in vier Kapiteln in ansprechender Form behandelt.

Die lustigsten Münchener Bilderbogen.

Die 12 farbige Bogen als Bilderbuch in Halbleinen gebunden. (Verlag von Braun u. Schneider in München.) Diese beliebte Neuausgabe der altbekannten Bilderbogen ist um zwei weitere Bände (Band 6 und 7) vermehrt worden, die, wie ihre Vorgänger, jedes junge Herz erfreuen werden.

„Wir spielen Eisenbahn“.

Die Modelleisenbahn ist auch heute noch das lehrreichste und begehrswerteste Spielzeug. Es muß aber ein richtiges Bahnbetrieb sein. Mancher Vater wird dabei zuerst denken: schön sicherlich, aber wer zahlt's? Schließlich wird er darauf kommen, daß man das ja auch selbst bauen kann. Nach und nach werden die einzelnen Teile angeschafft oder gebaut, bis nach etlicher Zeit die schönste elektrische Lokomotive durch den Tunnel rascht. Hanns Günther hat, wie er im Vorwort seines Buches „Wir spielen Eisenbahn“ (Franckesche Verlagsbuchhandlung, Stuttgart) sagt, die Herstellung mit seinen Buben gründlich ausprobiert. Aus dieser Erfahrung heraus ist das vorliegende Buch entstanden. Und nun können es alle die vielen jungen, zukünftigen Besitzer von Modelleisenbahnen auch ohne große Kosten, nur mit der Hände Arbeit, nachbauen. Hanns Günther hat's ihnen leicht gemacht.